Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 16. 1. 1938 | Nr. 3

Pamir-Flieger kommt nach Posen.

D-Anoy fliegt über „das Dach der Welt."

„Es ist ein Irrtum anzunehmen, die Zeit der großen Pionierflüge in der Luftfahrt sei vorüber. Wenn auch der planmäßige Luftverkehr über Erdteile und Weltmeere gerade in den letzten Jahren gewaltige Fortschritte gemacht hat, so gibt es doch noch heute, unerforschte verkehrswirtschaftlich bedeutende Gebiete im Luftraum." Mit diesen Worten leitet Ministerpräsident Generaloberst Hermann Göring das Buch des Direktors der Deutschen Lufthansa Freiherrn von Gablonz „D-Anoy bezwingt den Pamir" ein.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß über das plötzliche Verschwinden eines deutschen Verkehrsflugzeuges des „D-Anoy" in der Nähe der Oase Chotan berichtet worden ist. Längere Zeit hindurch wußte man nichts über den Verbleib des Flugzeuges, für dessen Auffindung auch die englische Luftwaffe in Britisch-Indien mobilisiert worden war. Später konnte dann berichtet werden, daß das Flugzeug mit eigener Kraft wieder gestartet sei und nach Afghanistan zurückgekehrt war.

Es handelte sich bei diesem Fluge um die Erforschung eines neuen Luftweges nach dem Fernen Osten. Die Deutsche Lufthansa war infolge der politischen Gegebenheiten gezwungen, einen neuen Weg nach China zu entdecken, der Rußland nicht berührte und auch von Frankreich und England nicht beflogen wurde. Freiherr von Gablenz unternahm zusammen mit Flugkapitän Untucht und Oberfunkermaschinist Kirchhoff den ersten Pionierflug, der über Rhodos, Damaskus, Bagdad, Teheran, Herat zunächst nach Kabul, der Hauptstadt von Afghanistan führte. Von hier aus begann der sehr schwierige Teil des Fluges über das Hindukusch- und Pamir-Gebirge, über das sogenannte „Dach der Welt". Die Schwierigkeiten waren verschiedener Art. Vor allen Dingen hieß es mit einer schwer belasteten Maschine von einem Hochland aus in Kabul zu starten, um dann in ganz kurzer Zeit die Höhen des „Daches der Welt" zu überfliegen. Der Unternehmungsgeist der deutschen Flieger und die Tüchtigkeit der Junkersmaschine ließen den Flug gelingen, der über Jarkant (Chinesisch-Turkistan), Chotang, Tschertschen, Tscharchlik, Tunhuang, Soutschow, Lantschow nach Sian führte. Eine großartige Leistung war damit vollbracht worden und gleichzeitig ein neuer Weg nach Asien erschlossen.

Als die „D-Anoy' den Rückflug durchführen wollte, mußte sie in der Nähe der Oase Chotang niedergehen. Die deutschen Flieger gerieten dabei in ein Kriegsgebiet, in dem sich einige chinesische Generale bekämpften. Vier Wochen lang war man im Ungewissen über das Schicksal der deutschen Flugmaschine. Die deutschen Piloten waren von turkmenischen Truppen gefangengesetzt und vier Wochen in der Zitadelle festgehalten worden. Dann aber schenkte ihnen der siegende chinesische General die Freiheit wieder. Die Flieger machten sich unverzüglich an die Wiederherstellung ihrer Maschine und starteten von neuem. Zum zweiten Mal konnten sie den Pamir überfliegen und vorschriftsmäßig den Heimflug durchführen.

Noch sind uns die Berichte über diesen Flug aus der Presse her in Erinnerung und schon hat der Verlag Gerhard Stalling in Oldenburg den Bericht des Freiherrn von Gablenz in Buchform vorgelegt. (Preis Rmk. 4,80 in Ganzleinen.) Das trefflich ausgestattete Buch enthält 242 Textseiten, acht Kunstdrucktafeln (ausgezeichnete Aufnahmen), drei Lagepläne und vier Streckenkarten und ist ein ausgezeichneter Rechenschaftsbericht. Wir werden durch dieses Buch nicht nur über den Flug und über die bestandenen Abenteuer, sondern auch über den Sinn und die Bedeutung eines derartigen Unternehmens aufgeklärt. Die unendliche Größe der menschlichen und technischen Leistung wird uns klar. Ein überlegener Mann der Tat hat dieses Buch geschrieben. Angriffsgeist und Kameradschaft werden gekrönt von dem schönsten Erfolg und von einem Erlebnis voll ungeheuerer Spannung. Es ist außerdem ein Mann, der scharf zu sehen und frisch zu schildern versteht. Darum muß die Empfehlung ausgesprochen werden, dieses Buch zu lesen. Man erfährt daraus so unendlich viel über die raum- und zeitraffende Bedeutung des Flugwesens und über das unermüdliche Schaffen deutscher Luftpioniere.

Mit besonderem Stolz darf es uns erfüllen, wenn wir hören, daß Freiherr von Gablonz in den nächsten Tagen nach Polen kommen wird, um auf der großen Tagung der Westpolnischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft am 25. und 26. Januar in Posen im Rahmen eines Lichtbildervortrags über seinen Flug zu berichten.

Die Tat

Süß ist die Knospe, schwer die reife Saat.
Einst liebte ich die Schau. Nun liebe ich die Tat.

Doch nicht den Jubel, hingeschwungnen Willen,
Den stolzen Weg in Siegen. Nein. Den Schmerz,
Den du dem Feinde fügst, laß in dich quillen.
Und wenn du schlägst, triff in dein eigen Herz.

Und auch die Freunde mußt du tief verwunden.
Es wächst um dich ein atemloses Schweigen.
Erst ganz vereinsamt bist du allen eigen.
Sei wie der Adler fraglos hinverbunden

Dem Raume, der dich trägt, der um dich flutet —
Vor dem der eigne Wunsch und Wille blich. —
Die Tat ist gut, wenn du sie rot geblutet,
Dann halte sie, die Fahne, über dich. —

Gerhard Schumann.

Kameradschaft im Schnee.

Deutsche Jungen und Mädel im Winterlager in Szczyrk.

Zum vierten Mal hatte der Deutsche Schulverein in Kattowitz in den Weihnachtsferien die Jungen und Mädel der deutschen Privatschulen in Oberschlesien im Winterlager in Szczyrk vereint. Es nahmen in diesem Jahr 48 Mädchen und 55 Knaben an den Skikursen unter Leitung der Turnlehrer teil. Die Mädchen hielten sich dort vom 27. Dezember bis 3. Januar, die Knaben vom 3. Januar bis 9. Januar auf. Ein Schüler schrieb darüber dem „Oberschlesischen Kurier" nachstehenden Aufsatz:

Das muß man ja unseren Mädeln lassen, die Quartiere haben sie uns pikfauber übergeben. Eine ganze Woche lang hatten sie in den Zimmern gehaust, die wir nun jetzt bezogen.

Daß meinen Nachbarn Reinhard in der ersten Nacht ein Floh gebissen hat, was tat das? Sieben Mann machten wir Jagd auf ihn, und dann warfen wir das Tier hinaus in die Finsternis, wo es Heulen und Zähneknirschen gab — bei 18 Grad Frost.

Natürlich haben wir auf dem Strohsack geschlafen. Fritz hat sich beklagt, daß ihm die Knochen schmerzten, aber was kann denn der Strohsack dafür, wenn der Fritz solche empfindlichen Knochen hat. Ich jedenfalls habe geschlafen wie eine Prinzessin, die unter ihren sieben Betten keine Erbse liegen hat.

Der Kamerad vom Dienst hat um 7 Uhr morgens geweckt. Das Ankleiden hat nicht lange gedauert, denn der Bärenkälte wegen hatte man am Abend Furcht vor dem Ausziehen. Aber wehe dem, der sich vor dem kalten Wasser am Morgen fürchtete! Von wegen bloß Nase abwaschen, das gab es nicht. Oh, wie sie alle munter wurden, von dem kalten Wasser!

In drei Häusern waren wir untergebracht. Zum Sammeln wurde zwar nicht geblasen, aber wir stellten uns doch pünktlich ein. Wir 55 Jungen standen im Kreis und reichten uns die Hände, und 50 kräftige Knabenstimmen schmetterten in die kalte Morgenluft den Choral, und ein frommer Spruch ging als Gebet über die Gipfel der Berge gen Himmel.

„Mensch, hab' ich 'nen Hunger", sagt einer zu mir und faßt mich an die Hand. Die Jungen vom Küchendienst aber waren schon in den Saal vorausgeeilt, um den Frühstückstisch zu decken. Das ging alles blitzschnell, und schon dampfte der Kaffeekrug auf dem Tisch.

Pünktlich um 9 Uhr ging es in die Berge. Wir teilten uns in drei Gruppen. Jede hatte einen Leiter. Natürlich waren wir nach den Leistungen im Skifahren eingeteilt. Meine Gruppe hatte einen ausgezeichneten Führer, der uns sogar einmal auf den Skrzyczny und einmal auf den Klimczok führte. Diese herrlichen Abfahrten!

Und dann das Mittagessen! Zur Bärenkälte gehört Bärenhunger. Frau Biskupek! Das haben Sie fein gemacht. Meine Mutti kocht zwar gut, aber solche Schnitzel, wie Sie sie zubereiten, kann sie doch nicht machen. Einmal habe ich gezählt, wieviel der Emil Kartoffeln gegessen hat — 18 Stück. Ich kam aber mit 17 gleich hinterher.

Ich muß gestehen, daß ich von vier Stunden Fahrt am Vormittag reichlich müde war und meinen Bedarf am Skifahren für den Tag eigentlich gedeckt hatte, aber wenn die Sonne so herrlich schien, konnte icht nicht widerstehen, mich der Gruppe anzuschließen, die noch am Nachmittag um 15 Uhr freiwillig zu Skiübungen hinausging. Kaum traten wir vor die Tür, so machte uns die frische Bergluft munter, und trotz meiner 17 Kartoffeln und des Sahnenschnitzels verspürte ich bald wieder einen solchen Hunger, daß ich das Abendbrot um halb sieben kaum erwarten konnte. Emil aß für drei. Unserem guten Wirt Biskupek hüpfte das Herz vor Freude, weil es uns so schmeckte.

Am Abend wurde es dann urgemütlich. Wenn doch die Lehrer in der Klasse auch so nett sein wollten! Sie machten uns die Hauskapelle bei den Sing- und Kameradschaftsabenden. Unser „Lagerleiter", Professor Szymik, spielte meisterhaft auf der Mundharmonika, Professor Polzer griff in „der Saiten Gold" seiner Gitarre, die anderen Herren und Damen aber bliesen auf dem Kamm. Schön war das, wirklich schön, als wir die trauten lieben Volkslieder sangen! Neue Lieder wurden eingeübt.

Im übrigen hatten es die Mädel, wie sie mir erzählten, genau so gemütlich. Um eines mußten wir Jungen sie beneiden, um den schönen Silvesterabend in Szczyrk, den sie im Kreis ihrer Lehrer verleben durften. Wir aber machten dafür eine herrliche Abschiedsfeier.

Jung-Italien schreibt aus Spanien!

Von dem Geist, in dem die italienischen Freiwilligen in Spanien gegen die Roten kämpfen, sollen einige Briefe an Angehörige und Freunde Zeugnis ablegen, die soeben mit den vollen Namen der Absender von der italienischen Presse veröffentlicht werden. Wir bringen aus den temperamentvollen Kundgebungen einen Ausschnitt.

Ein junger italienischer Freiwilliger schreibt an seine Mutter: „Mutter, Du fragst mich, ob ich in einem Zelt schlafe; nein, jetzt nicht, aber das ist auch gleich, ich schlafe auf einem Lastauto. Sorgt Euch nicht um diese Kleinigkeiten. Was sollen die Armen sagen, die für ganze Jahre nicht im Zelt, sondern im Schützengraben schlafen, bis zu den Knien im Wasser, oder zur Abwechslung im Schnee. All dieses ist mir und Euch wohl bekannt, und selbst diejenigen, die uns heute mit Verleumdungen ersticken wollen, werden erkennen, was es bedeutet, Europa von Jenen zu befreien, welche es mit den scheußlichsten Verbrechen beflecken. Und das sind nicht Fabeleien, sondern Dinge, die ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe."

Ein anderer berichtet einem Sekretär des Fascio: „Obwohl der Bolschewismus noch fest und hartnäckig ist, so wird er, wenn nicht heute so doch morgen weichen müssen, und alles wird in unsere Hände fallen. Ich werde nie um Rückkehr bitten, solange noch ein roter Schatten und irgend ein übler Geruch hier ist, — ich bleibe und kämpfe bis zum Ende dieses heiligen Krieges gegen die Barbarei."

Ein Fliegerlegionär schreibt: „Dieser Himmel hier kennt keine Luftniederlage von uns, — wir haben die Herrschaft. Den Hunderten von roten Maschinen gelingt es nicht, unser Werk zu hemmen. Unsere Bomber brauchen nicht Jagdflugzeuge zur Begleitung; sie fürchten nicht die feindlichen Jagdflugzeuge, — sie kämpfen, verteidigen sich und schießen sie ab, wenn es nötig ist. Unsere Jagdflugzeuge sind großartig, sie fordern sogar zum Kampf heraus . . . Was man an Zahlen (über die Lufterfolge) liest, klingt vielleicht absurd, aber es ist Wahrheit: Zu viele Augen haben es gesehen und sind Zeugen dafür — es ist, als ob unsere Flügel unverwundbar wären."

Ein Legionär schreibt u. a.: „Wo ein Ungeheuer, eine phantastische dunkle Chimäre, ein Reich des Hasses und Bluts gründen wollte, schwebt schon die Siegesgöttin mit ausgebreiteten Flügeln, um der Welt zu verkünden, daß „Unser Meer" (Mare nostro) wieder frei sein wird von den Räubern, und daß das tapfere spanische Volk wieder leben wird, das Leben der großen und freien Völker."

Zwei Legionärsbrüder berichten: „Der Legionär schläft nicht auf seinen Lorbeeren, nichts anderes gibt es für ihn, als den Weg der Pflicht und des Opfers, den ihm jene vorzeichneten, die sich auf den Schlachtfeldern ruhmvoll opferten. Malaga, Guadalajara, Bilbao, Santander, Etragon sind fünf Namen, fünf Schlachten, fünf Ruhmestitel für uns Legionäre. Die sonnenklaren Wahrheiten des Faszismus werden auch auf der Erde Spaniens triumphieren im Namen des Duce und Roms, das zu seinem antiken Glanz zurückgekehrt ist."

Ein Legionär, der soeben erst das Hospital verließ, schreibt an einen Freund in Brindisi: „Vielleicht hast Du vom italienischen Hospital Nr. 43 gehört, — es ist das, welches alle Italiener aufnimmt, die wegen Verwundung zurückkehren sollen. Ich habe mich dreimal geweigert, zurückzukehren. Ich habe fast geweint, als man mich dazu zwingen wollte, nach so viel Mühen nicht das Ziel zu erreichen. Stelle Dir meine Freude vor. Gestern kam der Oberarzt und sagte bei der Visite zu mir: „Kehr zu Deinem Korps zurück". Rascher als ich es aussprechen kann, nahm ich mein Gewehr, das ich seit so vielen Monaten zur Seite habe und mehr liebe als einen Bruder und ging los, zu neuen Schicksalen, um meine Pflicht zu beenden und so Gott will, zurückzukehren."

Stimmen aus der Jugendzeit.

Generationskrieg in den Spalten des „Daily Telegraph".

Jugend greift stets an — und am meisten die vorangegangene Generation. Das mag zwar für das traditionell und langsam wachsende England nur in geringem Grade zutreffen; der Grundsatz aber bleibt der gleiche. „Viktorianisch" ist den Briten von heute nicht nur ein Periodenbegriff, sondern ebenso eine altmodische, geschmacksarme, zu eng gewordene, kurzum unmoderne Lebensauffassung. Doch die alten Viktorianer und mehr noch die Viktorianerinnen, die sich im Schatten der namengebenden Königin stark fühlen, sind noch bereit, sich zu verteidigen. Aus einem Briefkrieg in den Spalten des „Daily Telegraph", von dem wir durch den Londoner Korrespondenten des „Berliner Tageblatt" in Kenntnis gesetzt werden, stehen die sebstbewußten, aggressiven Zeilen einer Viktorianerin von 80 Jahren hervor, die sich besonders gegen den Vorwurf ungenügender Erziehung und Unreife des weiblichen Geschlechts in ihrer eigenen Jugendzeit wendet:

„Meine Mutter und meine Tante, „Früh-Viktorianerinnen", waren höchst kultiviert und faktisch allumfassend begabt. Ich bin auch so. Ich konnte reiten und rudern, schießen, schwimmen und klettern. Ich spielte jedes Spiel, und zwar gut. Aber zur gesunden Erholung, nicht, um Rekorde zu schlagen. Ich spreche vier Sprachen. Ich konnte singen und spiele mehr als ein Instrument. Es gibt wenig, was ich nicht nähen oder kochen könnte, und mein Haus war ein Modell des Komforts und der Tüchtigkeit. Mit 16 hatte ich die Klassiker gelesen. Das war keine Ausnahme, sondern der Fall bei mehr oder weniger allen meinen Zeitgenossen.

Und wie fanden wir die Zeit für alle diese Dinge? Wir gingen nicht ins Kino, wir hörten keine Geistlosigkeiten des

Rundfunks und studierten nicht das geschmacklose Privatleben von Filmstars. Die unerfahrene Jugend wurde nicht über ihre Ansicht zur Außenpolitik oder zur Theologie befragt, noch wurde sie eingeladen, ihre Unwissenheit in der Öffentlichkeit kundzutun. Wir hörten den Gesprächen der Älteren zu. Bis 18 wurde für die Zeit der Vorbereitung aufs Leben gehalten. Wir wurden nicht nervös und hysterisch durch Wissen über das Geschlecht gemacht, sondern wurden in den Pflichten gegenüber Gott und unseren Nachbarn unterrichtet. Ausländer bewunderten und beneideten unsere Gesichtsfarbe. Wir hatten kalte Bäder, regelmäßige Zeiteinteilung, zuträgliche Nahrung. Wir rauchten nicht und tranken nicht. Es war ein gutes und gesundes Training, wahre Erziehung. Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper, was die Selbstbeherrschung und Ausdauer hervorbrachte, die damals ein nationales Aktivum waren und heute nur noch eine Überlieferung sind."

Unsere Anlern-Mädels.

Hauswirtschaftliche Schulung im BDM.

Der Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur v. Schirach, hat in seinem amtlichen Mitteilungsblatt „Das junge Deutschland" eine Anordnung zur hauswirtschaftlichen Ertüchtigung (Arbeitspflicht) des BDM erlassen. Danach gehört es zur Erziehungsarbeit des BDM, dafür zu sorgen, daß jedes Mädel bereits im Alter seiner BDM-Zeit die selbstverständlichen Kenntnisse, die zu einer Haushaltsführung notwendig sind, erwirbt. Um eine hauswirtschaftliche Ertüchtigung zu ermöglichen und eine Vorschulung für die sozialen und pflegerischen Berufe zu schaffen, wird es jedem Mitglied des BDM zur Pflicht gemacht, im Alter von 14 bis 21 Jahren hauswirtschaftliche Arbeit zu leisten.

*

Dazu wird uns von unserer Berliner Mitarbeiterin, Josefine Schultz folgendes geschrieben:

Mit einem neuen Erlaß des Reichsjugendführers, der jedem dem BDM angehörenden Mädel grundsätzlich die hauswirtschaftliche Ertüchtigung zur Pflicht macht, wird die gesamte deutsche Mädelerziehung in neue Bahnen gelenkt. Wie notwendig dieser Schritt war, wird jedem klar sein, der einmal darüber nachdenkt, wieviele Hausfrauen und Mütter noch heute ihren natürlichsten Aufgaben so hilflos gegenüberstehen, daß sie erst durch besondere Schulungskurse sich die notwendigsten Kenntnisse zur gesunden Führung eines Haushalts erwerben müssen. Es gibt heute noch eine ganze Reihe von Frauen zwischen zwanzig und dreißig Jahren, die, aus kaufmännischen oder industriellen Berufen kommend, bei einer Eheschließung in keiner Weise für ihre hausfraulichen Aufgaben gerüstet sind.

Das alles wird schon in einigen Jahren nicht mehr möglich sein. Es wird dann bestimmt kein weibliches Wesen mehr in Deutschland geben, das verzweifelt vor dem Kochherd stöhnt, weil die Geschichte nicht klappt, und nicht minder verzweifelt der Aufgabe gegenübersteht, einen Flicken einzusetzen. Wenn wir die Erziehung auch des letzten deutschen Mädles für die selbstverständlichsten hausfraulichen Aufgaben schon frühzeitig in die Hand nehmen, so wird einmal eine Zeit kommen, in der die gesamte Mütterschulung mit ihren vielfältigen Kursen überhaupt überflüssig sein wird.

Wir kehren mit dieser allgemeinen hauswirtschaftlichen Erziehung des deutschen Mädels im Grunde genommen zurück zu einem Wege, der früheren Generationen einfach selbstverständlich war. Ehe in der Kriegs- und Nachkriegszeit, die weibliche Jugend sich allen möglichen Berufen zuzuwenden begann, die im Grunde der Frau gar nicht wesensnah waren, war es ja in den meisten Familien so gut wie selbstverständlich, daß die schulentlassene Tochter zunächst einmal den Haushalt führen lernte; ob das nun in einer sogenannten „Pension" geschah oder daheim unter der persönlichen Anleitung der Mutter, blieb sich im Grunde gleich. Erst die Kriegs- und Nachkriegsjahre haben diese gesunde Einstellung verschoben.

Viele Wege stehen nun dem schulentlassenen deutschen Mädel offen, um sich die notwendigen hauswirtschaftlichen Kenntnisse anzueignonen. Es kann eine der Haushaltungsschulen des BDM besuchen oder in den Landdienst der Hitlerjugend gehen. Es kann das „Hauswirtschaftliche Jahr in einem Familienhaushalt oder das „Landjahr" ableisten. Die Hauswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaften der DAF stehen ihm ebenso offen wie die Haus- und Landarbeit in Einzelstellen, auch eine befristete soziale Arbeit ist möglich. Endlich ist der weibliche Arbeitsdienst da, der seinen Arbeitsmaiden das Rüstzeug der Hauswirtschaft mitgibt, und schließlich stehen noch öffentliche und private Haushaltungsschulen zur Verfügung, um unsere Mädel zu tüchtigen Hausfrauen zu erziehen.

In dieser hauswirtschaftlichen Erziehung, die am Beginn des praktischen Lebens steht, liegt ein großer Segen und eine weise Vorsicht für die spätere Berufswahl. In dem einen hauswirtschaftlichen Jahr werden zweifellos zahlreiche Mädel die Entdeckung machen, daß gerade die hauswirtschaftlichen, aber auch die pflegerischen Berufe die eigenste Domäne der Frau sind. Viele von ihnen werden in diesem Jahr — besonders wenn sie es im Einzelhaushalt ableisten — Gelegenheit haben, sich auch einmal als Kinder- oder Säuglingspflegerin oder bei einer leichten Krankenpflege zu betätigen, und den meisten wird dabei zum Bewußtsein kommen, daß all diese Arbeit: Haushalt, Krankenpflege, Kinderbetreuung für die Frau natürlichere Berufe sind, als daß sie sich anderen zuwendet, die genau so gut durch einen Mann ausgefüllt werden können.

Gerade hierin liegt der vorausschauende Sinn der neuen Bestimmung. Es ist keine Frage, daß bisher zahlreiche Mädel sich anderen, weniger fraulichen Berufen zuwandten, einzig deshalb, weil sie gar keine Gelegenheit hatten, sich mit der Hauswirtschaft überhaupt praktisch zu befassen. Und es ist ebenso gar keine Frage, daß viele von diesen Mädels in hauswirtschaftlichen Berufen Besseres leisten und wahrscheinlich auch mehr Befriedigung darin finden würden!

Die Vermittlung der hauswirtschaftlichen Lehrstellen, soweit sie sich auf den Familienhaushalt beziehen, wird nach wie vor in den Händen der Arbeitsämter liegen. Hand in Hand damit geht natürlich eine weitgehende Ausgestaltung gerade dieses im Einzelhaushalt abzuleistenden „Hauswirtschaftlichen Jahres". Wichtig für die Hausfrauen, die ein Anlern-Mädel aufnehmen, ist dabei vor allem, daß die Aufnahmebestimmungen wesentlich erleichtert werden. Vor allem ist grundsätzlich die Forderung fallen gelassen worden, daß ein Anlern-Mädel nur zusätzlich, also bei Vorhandensein einer Hausgehilfin, beschäftigt werden darf. Den Hausfrauen, die als Lehrmeisterinnen in Frage kommen, fällt eine bedeutende Erziehungsaufgabe an der deutschen weiblichen Jugend zu. An ihrer tatkräftigen Mitarbeit wird es liegen, ob wir schon in einigen Jahren wieder den so dringend notwendigen Nachwuchs für die hauswirtschaftlichen Berufe haben werden, der heute durchaus fehlt.

Wir wollen sie gewissenhaft anlernen, unsere Mädel — denn sie sind die Hausfrauen und Mütter von morgen!

*

Der Groschen, den jeder betatzt,
wird glatt,
Das edelste Wort, das jeder nachschwatzt,
wird platt.

Studentinnen und Arbeitsdienst.

Die deutsche Studentenführung im Reich, die Organisation für die gesamte studierende Jugend, hat angeordnet, daß alle Abiturientinnen von Ostern 1938 an, soweit sie studieren wollen, verpflichtet sein sollen, vor Beginn des Studiums einen halbjährigen Arbeits- oder Ausgleichsdienst zu leisten. Meldungen und ärztliche Untersuchungen sind für die nächsten Monate vorgeschrieben worden.

Der deutsche weibliche Arbeitsdienst ist aus verschiedenen Gründen, in erster Linie aus Mangel an Unterbringungsmöglichkeiten und aus Knappheit an geeigneten Führerinnen, noch nicht obligatorisch gemacht worden. Es lag jedoch nahe, daß solchen jungen Mädchen, die mit jungen Männern gleicher Altersstufe in einen beruflichen Wettbewerb treten, wenigstens in bezug auf den Arbeitsdienst eine gleiche Behandlung zuteilt wird. Dazu kommt die Erwägung, daß den Studentinnen häufig jede Möglichkeit hauswirtschaftlicher Betätigung fehlt, wenn hierfür nicht ausdrücklich eine bestimmte Zeit eingeräumt wird. Der Reichsarbeitsdienst, der die angehenden Studentinnen zu übernehmen hat, hat sich auf die Einstellung dieser jungen Mädchen vorbereitet.

Soweit die angehenden Studentinnen gesundheitlich für den Arbeitsdienst nicht tauglich sind, werden sie von der „Reichsstudentenführung" für einen Ausgleichsdienst übernommen. In diesem Ausgleichsdienst wird auf den Gesundheits- und Kräftezustand der einzelnen Teilnehmerinnen mehr Rücksicht genommen werden können, als dies naturgemäß in einer großen gleichförmigen Organisation wie dem Arbeitsdienst möglich ist.

*

„Oesterreichisches Jungvolk" soll judenfrei werden.

Der Bundesführer des staatlichen Jugendverbandes „Österreichisches Jungvolk", Graf Thurn-Valsassina, gab vor sämtlichen zu einer Arbeitstagung versammelten Unterführern die Erklärung ab, daß jüdische Jugendliche in Zukunft nicht mehr im allgemeinen staatlichen Jugendverband verbleiben dürfen, sondern in einem besonderen Jugendverband zusammengefaßt werden sollen.

Graf Thurn-Valsassina deutete dabei an, daß die Juden mit dieser Regelung nicht einverstanden seien. Wenn die österreichische Jugend, so führte er des Näheren aus, deutsch und sozial gerecht erzogen werden soll, könne es jüdischen Eltern unmöglich recht sein, ihre Kinder ins „Österreichische Jungvolk" zu schicken. Es solle daher ein Verband geschaffen werden, in dem die jüdische Jugend unter sich sei. Das bedeute keinesfalls eine Verletzung der Verfassung, zumal auch den jüdischen Jugendlichen Möglichkeiten offengehalten würden, in die „Vaterländische Front" einzutreten. Auf die Bestellung der jüdischen Jugendleiter, erklärte Graf Thurn Valsassina schließlich, wolle er sich maßgebenden Einfluß vorbehalten.

Diese Ankündigungen des Grafen Thurn-Valsassina hatten, wie zu erwarten war, die Juden zu „Protesterklärungen" auf den Plan gerufen. Der Präsident der „Union österreichischer Juden", Oppenheimer, meint im „Wiener Tag", die Entschlüsse des Grafen Thurn-Valsassina widersprächen der österreichischen Verfassung und den Gesetzen über die Einrichtung des österreichischen Jungvolks. Er werde bei der Leitung des österreichischen Jungvolks, die aus Bundeskanzler Dr. Schuschnigg, Unterrichtsminister Pernter und Staatssekretär Zernatte besteht, Protest einlegen.

War die Erde von einem Planeten bedroht?

„United Preß" meldet aus Kapstadt:

Der Regierungsastronom Dr. H. E. Wood hat der Presse die erstaunliche Mitteilung zugehen lassen, daß die Erde in der Nacht vom 30. Oktober beinahe mit dem kleinen Planeten „Reinmuth 1937" zusammengestoßen wäre. Nur um 5½ Stunden habe es sich gehandelt, um die die Erde zu spät an dem Kreuzungspunkt ihrer Bahn mit der des kleinen Weltkörpers angelangt sei. Einige Tage lang, so führt Dr. Wood aus, habe die denkbar größte Katastrophe gedroht, bis „Reinmuth 1937" in der für astronomische Begriffe winzigen Entfernung von 700 000 Kilometern an unserem Planeten vorbeigerast sei. „Das war die größte Gefahr, der die Erde innerhalb der ganzen Zeitperiode entging, in der astronomische Beobachtungen gemacht wurden", fügte Dr. Wood hinzu. „In der astronomischen Welt herrschte in der Zeit zwischen dem 25. und dem 30. Oktober allgemeine Aufregung, als der Planetoid nahezu haargenau auf die Erde zukam. Allerdings kann so etwas schon früher einmal geschehen sein, aber erst seit der Einführung der Astrophotographie ist es möglich geworden, eine solche Bedrohung zu beobachten. Hätte es einen Zusammenstoß mit der Erde gegeben, so wäre die internationale politische Lage einigermaßen verändert worden."

Der Planetoid „Reinmuth 1937" hat seinen Namen zu Ehren des bekannten Heidelberger Astronomen erhalten. Wie verlautet, ist seine bedrohliche Annäherung an die Erde auch von der Harvard-Sternwarte beobachtet worden.

Jugendjahre des Zeppelin-Kapitän Lehmann.

Zeppelin-Kapitän Ernst August Lehmann zählt zu den Helden, die im Dienst einer großen Idee ihr Leben ließen. Er verschied an den Brandwunden, die er, als Letzter sein Schiff verlassend, bei der Katastrophe des L. Z. „Hindenburg" in Lakehurst sich zugezogen hatte. Einer, der viel mit ihm zusammen war, auf kühner Fahrt und in beschaulichen Stunden der Stille, ist Max Geisenheyner. Man kennt Geisenheyner als Autor eines der besten Bücher, die über die Zeppelin-Fahrten geschrieben wurden. Geisenheyner hat nun seinem Freund ein Gedächtnis-Buch (E. A. Lehmann) geschrieben, das im Societäts-Verlag Frankfurt a. M. erschienen ist. (Geb. Rm. 4,20.)

Diesem spannend geschriebenen Buch entnehmen wir einen Jugendbrief, den Kapitän Lehmann als Schiffsjunge an seine Eltern geschrieben hat. Erklärend sei noch hinzugefügt, daß Lehmann ein Seemann war, bevor er nach einer arbeitsreichen Jugend zum Luftschiff kam.

„Wir fuhren", so schreibt der neunzehnjährige Ernst August Lehmann in seinem Brief an die Eltern, „mit dem alten Seekadettenschiff „Stosch" vor vierzehn Tagen von Las Palmas an die westafrikanische Küste, an eine ganz entlegene Stelle, die 1829 zum letzten Mal vermessen worden war. Wir wollten dort Lotungen vornehmen, fuhren in einer Entfernung von etwa sechs Seemeilen von der Küste entfernt bei hohem Seegang unserem Ziel zu. Saßen gerade in der Messe beim Unterricht. Da auf einmal ein Schurren, ein Knirschen, dann ein Ruck, darauf ein Stoß, daß die Bänke umfielen! Wir mit ihnen! Mein erster Gedanke war: Wir sitzen fest! Und so war es auch. Es wurde sofort „Schotten dicht" gemacht. Alle Pumpen wurden angesetzt. Die Maschine arbeitete mit äußerster Kraft rückwärts, ohne daß es etwas half, weil sich das Schiff immer mehr eingrub. Wir hätten nun fürs erste ganz gut gesessen, wenn glattes Wasser gewesen wäre. Aber so stampfte das Schiff in dem hohen Seegang gewaltig. Es stieß fortwährend vorne und achtern mit einer Gewalt auf, die befürchten ließ, es werde jeden Augenblick mitten auseinanderbrechen. Diese Minuten werde ich nie vergessen. Etwa fünf Meter wurde das Schiff jedesmal emporgehoben. Dann krachte es einmal achtern, dann einmal vorne mit seinem ganzen Gewicht auf Sand. Ich stand auf meiner Station im Zwischendeck, als die Meldung kam: Leck in Abteilung 5. Das ist der Heizraum. Der stand schon zwei Meter unter Wasser.

Befehl: Seekadetten, ersten und zweiten Kutter klar!

Ich sauste hinauf an Deck, um den Kutter, zu dem ich kommandiert bin, auf Wasser zu lassen. Es gelang. Ich war Fiervormann, hatte den Kutter wegzufieren. Nun loteten wir, in den Wellenbergen halb versinkend und dann von ihnen wieder emporgehoben, die Umgebung ab. Stellten fest: das Schiff ist auf eine Sandbarre aufgefahren, ein Stück darüber hinweggeglitten und, eine Schiffslänge danach, auf eine neue Barre geraten. So kam es, daß es hinten und vorne aufhaute. Als ich wieder an Bord war, gab es einen gewaltigen Krach. Der Rudersteven war weggebrochen. Jetzt kam alles für uns darauf an, das Schiff parallel zu den Sandbarren in die Rinne zwischen ihnen hineinzukommen und in ihr hinauszudampfen oder zu segeln.

Kommando: Alle Mann nach vorn! Alle Gewichte, Kleiderkisten, Geschütze nach vorn! Dann: Alle Mann nach Backbord — alle Mann nach Steuerbord. Das heißt, wir versuchten, durch gleichzeitiges Hin- und Herlaufen der Besatzung das Schiff freizubuddeln. Achtern wurden derzeit bereits die Segel gesetzt. Ich meldete mich freiwillig dazu. Die Arbeit war nicht einfach. Die Strickleitern waren über die Senkrechte hinausgeneigt, so weit lag das Schiff über. Dazu wackelte und krachte die ganze Takelage bei jedem Stoß derart, daß es ein Wunder war, wenn wir nicht mitsamt den Rahen von oben herunterkamen. Ich stand gerade ganz hoch oben, als das Ende, welches die Rahe waagerecht hält, brach. Und so sauste ich am Strick abwärts, so plötzlich bin ich noch niemals acht Meter weit geflogen. Ich erwartete, in hohem Bogen wie ein Haubitzengeschoß durch die Luft zu gehen und auf der anderen Seite ins Meer zu fallen, wo die Haie sich ansammelten. Aber durch einen Glücksfall kam ich gerade noch an Deck herunter. Um ein Haar wäre ich über Bord gegangen. Endlich, nach gewaltiger Mühe, nach vielem erneuten Hin- und Herlaufen, nachdem Ruder und Schraube noch manch tüchtigen Knacks gekriegt hatten, haben wir das Schiff frei und auf tiefes Wasser bekommen.

Nun ließ uns der Kommandant zusammentreten und belobte uns, daß wir sowohl in den Booten, als auch an Deck und in der Takelage unseren Mann gestanden. Wir nahmen sofort Kurs nach Las Palmas. Aber durch die Erschütterungen waren unsere Kompasse derart in Konfusion geraten, daß sie Nord und Ost verwechselten. So fuhren wir zunächst munter in den Atlantik hinein, bis wir den Irrtum bemerkten. Durch Untersuchung im offenen Wasser stellten wir fest daß der Schiffskörper ziemlich heil geblieben war. Allerdings, der hölzerne Kiel und die hölzerne Außenhaut waren so gut wie verschwunden. Segel konnten wir nicht mehr setzen, wenn uns nicht die ganze Takelage auf den Kopf kommen sollte. Der Hauptschaden war, daß nicht nur der Ruchersteven gebrochen war, sondern auch die Schiffsschraube hinten ganz lose und frei hing. Mit vielen Trossen, Stahlleinen und Ketten gelang es uns, mitten im Ozean, die Schraube festzumachen. Ein englischer Dampfer kam in Sicht, den wir durch Schüsse und Notsignale herbeigerufen hatten. Er schleppte uns nach Las Palmas."

So weit dieser Brief. Dieser Unfall wird für Lehmanns Entwicklung entscheidend. Nun, da er so eifrig mitgeholfen hat, setzte sich in ihm immer mehr die Idee fest, die Schiffsmaschine und ihre Betreibung zu seinem künftigen Beruf zu erwählen. Er erlebt interessante Tage in spanischen und afrikanischen Häfen, sieht mit seinen offenen, hellen Augen in die Welt. Er beobachtet scharf. Die Reparaturen an Bord beschäftigen ihn ungemein. Überall hilft er mit. Freut sich seines Anteils am wieder hergestellten Schiff. Fährt mit ihm der Heimat zu.

Er wird zu einem Manöver auf ein anderes Schiff kommandiert. Zum Schießen. Auch hier ist er mit Leib und Seele dabei.

Die schöne Seemannszeit ist vorüber. Er studiert von 1906 bis 1912 Schiffsbau an der Technischen Hochschule in Charlottenburg. 1913 kommt er zum Luftschiffbau in Friedrichshafen.

(Dieses Buch, dem wir den obigen Abschnitt entnommen haben, können wir unserer deutschen Jugend besonders warm empfehlen. D. R.)